Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 25 (1998)

Artikel: Theodor Kappler *1907 : ein erratischer Block aus Wattwil
Autor: Anderes, Bernhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883501

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

*Theodor Kappler *1907*
Ein erratischer Block aus Wattwil

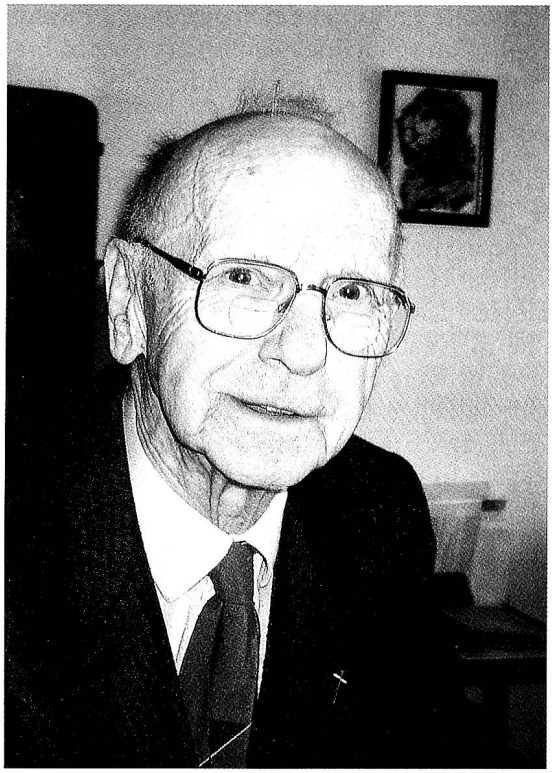
Dr. Bernhard Anderes, Rapperswil

Nur wenige kennen ihn, obwohl er seit Jahrzehnten in den Toggenburger Zeitschriften kulturelles Engagement zeigt: Kaplan Theodor Kappler, Jahrgang 1907. Der 90-jährige Jubilar lebt seit 1974 in Menznau LU (Amt Willisau) und betreut als Geistlicher das Alters- und Pflegeheim Weiermatte. Im modernen Rundbau bewohnt Kaplan Kappler Zimmer Nr. 315, einen mittelgrossen, zweckdienlich eingerichteten Raum mit Morgensonne. Die Möbel sind modern; nur die Jugendstilkommode gehört der guten Stube von gestern an. Optische Bezugspunkte für den Besucher: Kruzifix, Ölbildnis der Mutter Bertha, farbige Innenaufnahme der Klosterkirche Wattwil und mechanische Schreibmaschine. Der Balkon gibt den Blick frei auf Dorf, Kirche und Hügellandschaft. Nichts aussergewöhnliches, kaum heimatliches, kein Genius loci und doch...

Er sitzt mir gegenüber, sonntäglich gekleidet mit Kravatte, sauber rasiert. Das Gesicht ist von einem erwartungsvollen Lächeln überzogen. Der Mund ist auffallend schmallippig. Rundliche Falten prägen das Kinn und die Wangen. Die hohe Stirn geht in den flachen Schädel über, wo ein Flaum den ehemaligen Haarwuchs andeutet. Hinter grossen Brillengläsern glänzen zwei blassblaue freundliche Augen. Ein geistvoller, reifer Männerkopf, gealtert, aber nicht alt.

Unser Gespräch nimmt einen zögernden Anfang. Meine Frage nach biographischen Daten findet eher spärliche Antwort. Sein Leben sei still und undramatisch verlaufen, da sei eben nicht viel Aussergewöhnliches zu erzählen. Allmählich fügen sich die Mosaiksteinchen aber doch zu einem Lebensbild zusammen.

Theodor Kappler wurde am 26. Oktober 1907 am Fusse der Burgruine Yberg in Wattwil geboren. Sein Vater Ferdinand (1872–1948) entstammte laut Pfarrbuch von 1593 einem Balzer Capeler, welcher als noch junger Schmid



von Peterzell her nach Wattwil siedelte, sich dort als solcher selbständig machte und heiratete. Noch 70 Jahre lang übten Nachkommen dieses Gewerbe aus, worauf die Capeler die äbtischen Liegenschaften von Burghalden-Schlosswies und Schlossweid als Pächter übernahmen. Da es im Gebiet von Wattwil der katholischen Bauerntöchter während langen Zeiten nur wenige gab, war Ferdinand im Gebiete des nahen Rickens «uf d Spini» gegangen und hatte 1896 die «schaffige» Bertha Müller von der Waldner Laad (Gemeinde St.Gallenkappel) heimgeführt. Anno 1899 hatte das junge Paar die Liegenschaft – damals noch Burghalden benannt – und die Wirtschaft zum Yberg übernommen. In diesem Haus mit Quergiebel, der Unterbau aus Steinen der Burgruine

errichtet, verbrachte Theodor mit seiner Schwester Bertha – der nachmaligen Frau Eberhard-Kappler vom Uhrmachergeschäft an der Ebnaterstrasse/Wattwil – eine naturverbundene, glückliche Kindheit. Diese fand ihren literarischen Niederschlag in Wattwiler Mundarterzählungen (Alttoggenburger 1997). Bis 1914 stand der «Yberg» auch Kurgästen offen, welche hier im Sommer Ruhe und Erholung suchten. Hausmusik und Geselligkeit wurden gepflegt, Tänzlein auf Theodor's Geige und von Bertheli's Klavierspiel «aufgemacht»; Sonntag nachmittag gab es Gäste aus der Bauernsame: «Me hèt schèlegschött ond oorchig gjoolet, ond de Vatter hèt stroolig schöö graadghäbet dezue.» (= die textlosen Melodien sennisch, d.h. langsam in warmtoniger Stimme begleiten und ausfüllen; unverkünsteltes Volkstum des Toggenburg.) Erinnerungen an solche tief-gemüthafte Szenen brachen vieljahr später wieder auf und forderten vom alternden Theodor wohlige Nachklänge für heimatverbundene Ohren und Herzen.

Theodor besuchte die katholische Primarschule Dorf und die konfessionell gemischte Sekundarschule auf der Risi; hernach betätigte sich der Fünfzehnjährige als Volontär in einem kleinen Ladengeschäft der Lebensmittelbranche in Neuchâtel. Dort «büffelte» er französisch in Wort und Schrift als Vorbereitung auf eine allfällige Lehre im kaufmännischen Bereich. Die Sprachkenntnisse kamen ihm sehr zugute in der Banklehre, dann als Bankangestellter in Basel und im zweisprachigen Biel. Eben hier geriet er in die Wirtschaftskrise der 30er Jahre. In Voraussicht kommender Kündigungen bildete er sich im Buchhaltungswesen weiter und verliess mit zwei andern Kollegen die Finanzszene und kehrte heim, nicht um zu faulenzen, sondern um sich neu zu orientieren im Grundbuch- und Agenturbereich. Der Erfolg blieb aus, aber es blieben Arbeitsnischen beim Geometer, beim Förster und anderswo. Eine militärische Laufbahn war 1927 am fehlenden Leibesumfang von einem Zentimeter gescheitert.

Altersheim Weiermatte in Menznau, wo Kaplan Kappler seit 1974 tätig ist.

Auf Theodor wartete indessen eine ganz andere Lebensaufgabe; denn inzwischen war in der katholischen Pfarrei Wattwil die Schülervereinigung «Jungwacht» gegründet worden, welche mangels eigener Leitkräfte von auswärts betreut wurde. Um dieses Provisorium zu beenden, wandte sich der damalige Kaplan Brändle an den bald dreissigjährigen Theo Kappler. Dieser griff zu in der Überzeugung, die Jugend auf frohmütige Weise zu religiösem Leben und Bekennen anzuhalten und ins Pfarreileben einzubinden. Die Jungwacht gedieh zusehends, erfuhr moralische Unterstützung, zuweilen aber auch scharfe Ablehnung, nicht zuletzt von damaligen Hitlerfreunden. Von protestantischer Seite war viel Sympathie vorhanden. Der vieldiskutierte Theo K. war damals in einer amtlichen Fürsorgestelle beschäftigt und erkannte immer deutlicher, dass er zum geistlichen Stande als Seelsorger und Priester berufen sei. Vorstufe war gerade die Betreuung der Jungwacht gewesen. Als er diesen Entschluss Pfarrer Schildknecht kund tat, gab dieser – sachlich und nüchtern wie er war – eine kurze Antwort: «Jawohl, mach das!».

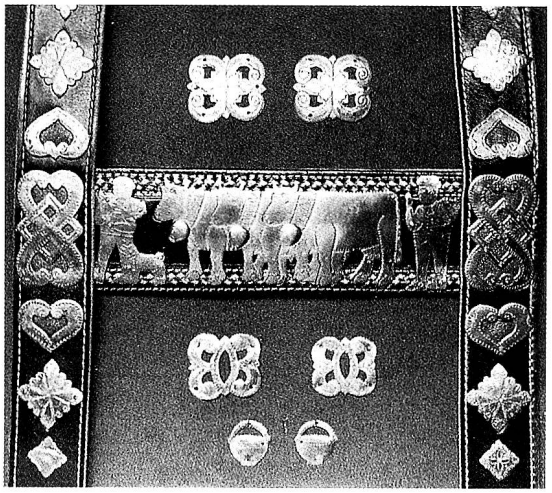
Der fast 34-jährige packte sein Köfferchen und trat als Theologie-Anwärter ins Internat der Patres Pallottiner in Ebikon Luzern ein. Zunächst musste er die Matura an der Kantonsschule in Luzern nachholen, was Anno 1947 geschah. Er wusste aber, dass die Diözese St.Gallen damals genug Priesteramts-Kandidaten hatte. So meldete er sich beim bischöflichen Ordinariat der Diözese Basel in Solothurn und im Priesterseminar in Luzern und wurde sofort angenommen. Anno 1952 empfing er von Bischof Franziskus von Streng die Priesterweihe. Die Primiz feierte er in der damals noch paritätischen Kirche in Wattwil. Nun wurde er als Vikar in die Pfarrei Döttingen AG berufen. Nach sieben Jahren wählte ihn die Kirchgemeinde Schupfart im aargauischen Fricktal zum Pfarrer, wo er zwölf Jahre tätig war. Aber es zog ihn wieder ins Luzernische. Er trat eine Stelle als Pfarrhelfer in der grossen Kirchgemeinde Root (nahe der Stadt Luzern) an, wo er zu bleiben gedachte.

Kurz nach dem dortigen Antritt befiel ihn ein sonderbares Halsleiden, das aller ärztlichen Behandlungen trotzte. Der sprachliche Umgang mit den Leuten wurde immer schwerer und er glaubte, die pastoralen Verpflichtungen aufgeben zu müssen. Da bot ihm das bischöfliche Personalamt die Stelle als Seelsorger im

Altersheim von Menznau LU an. Dort war sein Vorgänger, der ehemalige China-Missionar, Pater Hugentobler an Schlaganfall gestorben. Das Heim mit sechs Ingenbohler Schwestern bedurfte eines Seelsorgers, und dieser sollte ausgerechnet Theodor Kappler mit seinem «verzwängten» Halse sein. Es bessere vielleicht mit der Luftveränderung, wurde von Solothurn her getröstet. Er «heiserte» sich durch Halskrämpfe, gewöhnte sich an Schwestern, Altgewordene, an Kranke und Invalide. Nach sechs Monaten heilte ihn ein Chiropraktiker, der am richtigen Orte zugriff, nämlich an der Hals-Wirbelsäule.

Diese glückliche Wendung veranlasste Kappler in Menznau zu bleiben, wo er seine Zukunft des Altwerdens sinnvoll – in ernster und fröhlicher Seelsorge verbringen und ausfüllen darf und kann. Er dankt dem Lenker aller Geschicke für die Stösse ins Genick und in Richtung Altersheim Menznau.

Nichts in diesem Lebenslauf deutet auf etwas typisch Toggenburgisches oder gar Literarisches hin. Die weltlichen «Wanderjahre» in verschiedenen Berufen und das kirchliche «Exil» im Luzernbiet und im Aargau hätten es in sich gehabt, die toggenburgischen Wurzeln in seinem Herzen absterben zu lassen. Es geschah aber gerade das Gegenteil. Der Abschied von der Heimat liess in Kappler die Erinnerung an seine geborgene Kindheit in Wattwil und das Heimweh nach der Toggenburger Heimat wach werden und wachhalten. Bei jedem Besuch zu Hause spürte er, dass sich die heile Toggenburger Welt seiner Jugend zu verschieben begann. Diese Feststellung beschränkte sich nicht auf Veränderungen im Orts- und Landschaftsbild, sondern auch auf das kulturelle Geschehen. Vieles war nicht mehr wie früher. Im Brauchtum und in der Volksmusik waren Abnutzungserscheinungen und Verluste zu beklagen. Bei ländlichen Veranstaltungen lud man zum «Puurebröntsch». Der Tourismus, aber auch die helvetische und internationale Folklore bemächtigten sich der sennischen Kultur, stilisierten sie zu einer Idylle empor oder vermarkteten sie zu einem Massenprodukt. Kappler war über den Übelstand so irritiert, dass er das Markenzeichen «toggenburgisch» zu hinterfragen begann. Er pflegte Umgang mit einfachen Leuten, welche Altherkömmliches hüteten, aber nicht an die grosse Glocke hängen wollten und konnten. Wichtig war der Kontakt zur Toggenburger Vereinigung für Heimatkunde, wo Sekundarlehrer Armin Müller (1916–1993) federführend war. Er sah auch bewundernd, wie sich Lehrer Albert Edelmann (1886–1963) und sein Schwager Heinrich Edelmann (1886–1963) sowie Ida Bleiker (1905–1995) des toggenburgischen Wesens annahmen und im Haus zum Acker in Ebnat-Kappel sammelten, musizierten und malten. Kappler kam sich im Vergleich zu den Edelmanns wie ein «barer» Lehrling vor. Trotzdem wagte er eigene Publikationen, die in schöner Regelmässigkeit im Toggenburger-Kalender, bzw. Jahrbuch der Druckerei E. Kalberer AG in Bazenheid, erschienen. Was er dort in schwärmerischem, ja beschwörendem Tonfall über die Weissküferei und die Sennentracht, über den Jodel und das Alphorn schrieb, widerspiegelt die Toggenburger «Seele



Toggenburger Hosenträger mit Figurenbeschlägen aus Messing. Frühes 19. Jahrhundert.

Vetter Max Kappler auf der Schlosswies, Wattwil «schöttet» das ganze Senngschell allein – mit der kleinen Schelle am Knie.

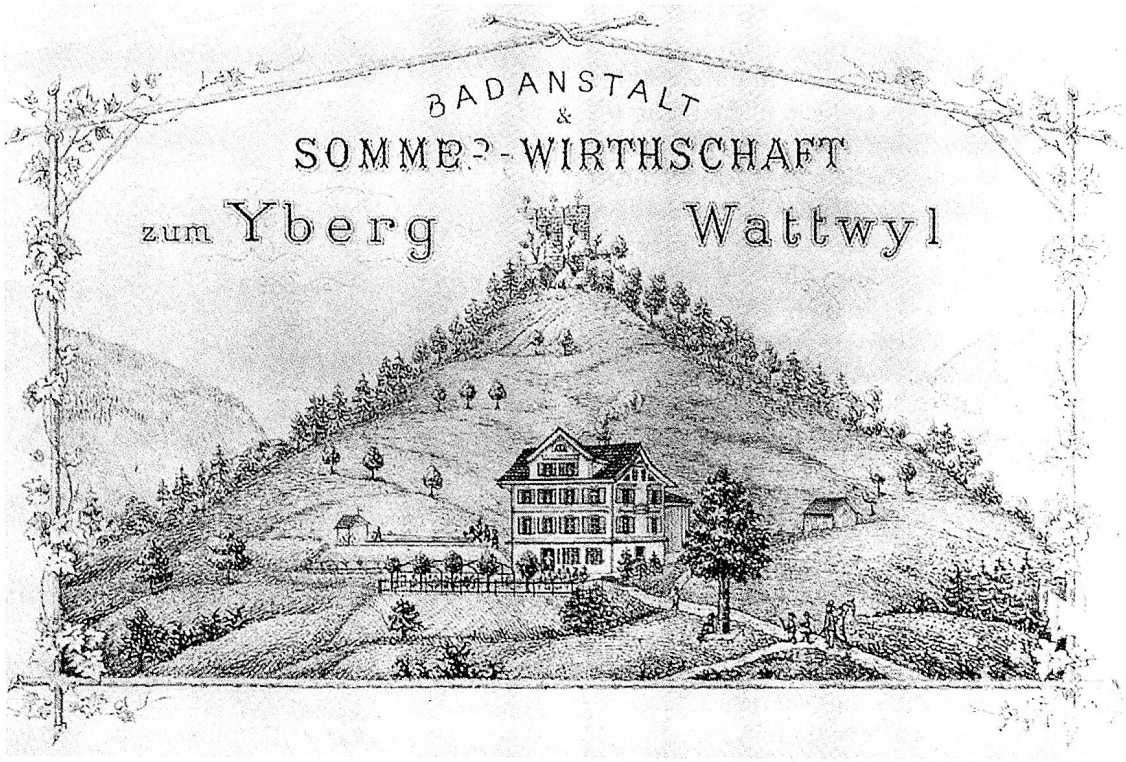
und Kehle», ist vielleicht das Vertrauteste und Intimste, was über das Toggenburger Brauchtum publiziert wurde. Das musste ihm auch die hohe Wissenschaft der professionellen Volkskundler zugestehen! Zäh war sein Kampf gegen das internationale Edelweiss, unermüdlich sein Wettern gegen das «aufgekünstelte» Volkstum.

Noch in jüngster Zeit schliff er an seinen Toggenburger «Edelsteinen», griff in die Saiten seines jung gebliebenen Toggenburger Herzens, stieg in romantischer Begeisterung mit den Sennen «ins Selun» und öffnete – endlich – auch einige Kapitel seiner Wattwiler Familiengeschichte. Von Vater Ferdinand zeichnete er 1972 ein liebevolles Lebensbild, das an den «armen Mann im Toggenburg» anzuknüpfen scheint.

Noch bleibt die wichtigste Sparte von Kapplers Forschung unerwähnt: die Toggenburger Mundart. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Mundartforschung in Gang gekommen, wissenschaftlich betreut vom schweizerischen «Idiotikon». Hermann Bauer (1922–1994) hatte vier Bändchen über den St.Galler Dialekt geschrieben; auch anderswo waren Beiträge zu regionalen Spracheigenheiten herausgekommen. In Nesslau hatte Lehrer Josef Feurer (1884–1973) träfe Toggenburger Wörter und Ausdrücke gesammelt; aber Feurer war kein Einheimischer. Dagegen hütete Kappler seinen ureigenen sprachlichen Wortschatz im Gedächtnis und polierte ihn durch eifriges Hinhören im Volk auf. Er notierte sich typische Redewendungen und Ausdrücke und gab ihnen eine Systematik nach folgenden Gesichtspunkten: der Mensch, Essen und Kleid, Wohnen und Arbeiten, Natur, Kultur und Sprache. In den 70er Jahren kam er mit Professor Rudolf Trüb, Obmann des Bundes Schwyzertütsch, in Kontakt. Er legte ihm seine Kartei und die publizierten Mundartausdrücke vor. Zu Kapplers grosser Überraschung empfahl ihm der begeisterte Fachmann, ein Buch daraus zu machen.

Eine Schwierigkeit besonderer Art stellte die Schreibweise dar. Kappler erarbeitete – zusammen mit Fachleuten des schweizerischen Sprachatlas' – eine tonmalerische, nicht unbedingt wissenschaftliche Orthographie. Die Publikation «Tòggeborger Spròòch ond Aart» (1980) ist eine Pionierleistung und birgt eine grosse Zahl rein toggenburgischer Wörter. Es war ein Glücksfall, dass der urchigste Toggenburger Künstler Millo Naef (1908–1991) seinen trefflichen Zeichenstift und Pinsel lieh.

Weitgehend unbekannt ist Kapplers Mitarbeit an der Mundartübersetzung des Markus-Evangeliums (1995). Initiantin war Frau Fridy Walliser-Strübi aus Uelisbach Wattwil, wohnhaft im bernischen Nidau. Die Übersetzung ist ein gelungener Wurf. Sie zeigt ein echtes, tiefreligiöses Anliegen in gut toggenburgischer Bibeltradition. Hier bricht das theologische Anliegen des «Kaplans» durch; denn eine Mundartübersetzung ist eine Brücke zu einem volksverbun-



Geburtshaus Theodor Kapplers auf einer idealisierten Lithographie um 1870.

denen Bibelverständnis. Und schliesslich kamen noch die eingangs erwähnten Dialekterzählungen im «Alttoggenburger und Toggenburger Volksblatt» hinzu, die 1997 wie Perlen aus Kapplers Toggenburger Gedächtnisschatulle kollerten.
Nun ist Theodor Kappler 90 Jahre alt geworden. Sein Leben umspannt unser 20. Jahrhundert, welches im Toggenburg noch traditionsverbunden begann, durch zwei Weltkriege kaum erschüttert wurde, aber in der zweiten Hälfte sein toggenburgisches Selbstverständnis einbüsste. Der Gletscher der Zeit hat auf seinem Rückzug in die Gegenwart – weitab von der Heimat – einen kostbaren Findling zurückgelassen.
Der erratische Block aus dem Toggenburg heisst Theodor Kappler.

Schriften:

- Von der Weissküferei dem währschaften Gwerb im Obertoggenburg, in: Toggenburger Heimat-Kalender 1949, S. 73-76.
- Alte Tradition in neuer Zeit, in: Toggenburger Heimat-Jahrbuch 1950, S. 68-74.
- Blast mir das Alphorn noch einmal, in: Toggenburger Heimat-Jahrbuch 1951.
- Der Toggenburger Jodel, in: Toggenburger Heimat-Jahrbuch 1956, S. 123-128.
- Müüs, Häse und Lüt, in: Toggenburger Heimat-Jahrbuch 1957, S. 150-152.
- Der Alpsegen im Toggenburg, in: Toggenburger Heimat-Jahrbuch 1958, S. 102-105.
- Leben und Zeitverhältnisse des Toggenburger Landmannes Ferdinand Kappler, Wattwil, 1872–1948, in: Toggenburgerblätter für Heimatkunde, 29. Heft (1972), S. 39-50.
- De Tokter Bräägger, Bauer und renommierter Homöopath, 1849–1937, in: Toggenburgerblätter für Heimatkunde 1976.
- Tòggeborger Sprööch ond Aart. Wattwil 1980 (Toggenburger Verlag), 70 Seiten, bebildert von Millo Naef.
- Hochalp Selun – eine obertoggenburgische Alpregion, in: Toggenburger Annalen 1983, S. 53-62.
- Der Toggenburger Naturjodel, in: Toggenburger Annalen 1984, S. 27-40.
- Von der Toggenburgischen Sennenkultur, in: Toggenburger Annalen 1985, S. 27-34.
- Mundartliche Besonderheiten in der Region Ebnat-Kappel, in: Togg. Annalen 1987, S. 27-38.
- Des Toggenburgers Liebe zu Schmuck und Zier. Einzigartiger Ohrenschmuck, in: Terra plana 1988, Heft 3, S. 29-30.
- Besondere Bedeutung in der Mundart der Region Nesslau-Wildhaus, in: Toggenburger Annalen 1990, S. 27-34.
- Die katholischen Kappler von Wattwil und das Schloss Yberg, in: Toggenburger Annalen 1992, S. 33-42.
- Das Evangelium nach Markus in Toggenburger Mundart, übertragen von Fridy Walliser-Strübi, Nidau BE, begutachtet und teilweise überarbeitet von Theodor Kappler. Hg. von den Autoren. Wattwil 1995, 48 Seiten.

Eine Wattwiler Erzählung von Theodor Kappler

De chlii Theodoorli als Tierbändiger

Was met meer im Sommer nünzèhondertelfi im Ybèrg obe (z Wattwil) ggangen ischt, hètmer d Mueter dènn emool spööter verzellt. Siget amene schöne Sonntignomittag zemli vill Lüt in Ybèrg uecho, ond èbe i Gaarteweertschaft ie, wo doozmool öppe für achzg Persoone Platz gha hèt. – Die (di-e) Gaarteweertschaft hèt zwee Drettel wit e Blèchtach gha; d Hèlfti vo dère Lèngi ischt am Bodenone met Brèttere teckt gsi ond hèt zwoo Holzwänd gha; of der Ostsite, zom gääche Rei hii, hèts e schöös Gländer gha, ond me hèt öbers Ebnet-Chappel uus a die wite obertoggeborger Bèrg hèregsee, «is Städtli use» ond no wit dörabe.

«Am sèbe Sonntig» seit d Mueter, «siget – zämezellt – öppe sibzg Persoone, Chli ond Grooss, i dère Gaarteweertschaft osse gsi, ond vo üüs, zom Drette, bidient worde.

Ond doo sig of zmool üseri Chatz, en roote Meuder dethèèrcho... ond soofort au en gröössere Hond ondereme Bank vöregschosse of de Meuder loos, sig aber weidli vo Näberem zroggpfefe worde... aber die bèide «Eerbfind» siget scho im Aaschlag gstande: Katz metem uffzogne Boggel ond de Hond met gstochne Auge; di halb Gaarteweertschaft sig gad au i d Hööchi, ond all Lüt hènd d Augen ond d Oore gspitzt; de Meuder hèt pfopfo-pfochet – de Hond d Zää zeige lo, met de Beine ond met de Schnore e chli gège Katz ond dènn weder zrogg, de Meuder met de Chrale paraad; ond die (di-e) Gescht fieberet... iez (i-ez) nènds dènn denand!»

«Do chonnt», vezellt d Mueter witer, «de chlii Theodoorli met sim roote Holzwägeli henevöre ond goot of die... zwee böse Bengel zue; i han e Blatte vole Gleser i de Hènde gha ond bi schüli veschrocke ond e Frau rüeft: «oms Himelswile, Frau Chappler, euers Büebli weert jo vebesse!»... aber die zwee Hoorbengel müend vedutzt gsi si... de Theodoorli ischt an Meuder hère, lopft dèè Chatzeboggel schoffseelegmüetli uuf ond is Wägeli ie, cheert om ond... hender em chrachet en ooghüürs Glächter uuf – wels e kän Mentsch gwooget hett, es Tier aazlange... i allne Tonaarte vo Mane ond Fraue metenand ond dörenand, s heg nöme wöle ufhöre» seit d Mueter; ond ii säge: S ischt sèchsedachzg Joor sider... ond: s goot nüt öberen guete Schotzengel...! Worterklärung: Näbert = Jemand; Gescht = Gäste.